

Proposal für Momentum 15, 22.-25.10. 2015

Elmar Flatschart, (Universität Wien, Projekt WEG), elmar.flatschart@univie.ac.at

Radikale Kritik der Arbeit oder Theorie und Politik für die Arbeit?

In meinem Beitrag verfolge ich zwei Ziele. Einerseits möchte ich die Entwicklung der radikalen arbeitskritischen theoretischen Debatte in Bezug setzen zu solchen (politökonomischen und politischen) Ansätzen, die sich für Verbesserungen innerhalb der Arbeitsform einsetzen. Ein wichtiger Abstoßungspunkt wird dabei die um die KRISIS-Gruppe entwickelte radikalisierte Arbeitskritik sein, die am deutlichsten im Kontrast zu allen reformistischen Programmen für die Arbeit steht. In einem zweiten Teil werde ich versuchen, die theoretischen Befunde bzw. Programmatiken mit der Entwicklung der heutigen gesellschaftlichen Arbeitsverhältnisse in Beziehung zu setzen.

Die radikale Arbeitskritik hat ihre Ursprünge in anarchistischen, genossenschaftlichen und utopisch-sozialistischen Zusammenhängen. Das Ziel jenes Strangs emanzipatorischer Bewegungen war es, die Verhältnisse möglichst radikal zu bekämpfen und parallel zu ihnen neue soziale Formen zu entwickeln. Dass dabei Arbeit – meist verstanden als „Lohnarbeit“ und versehen mit einem spezifischen (moralischen) Verständnis von Ausbeutung, welches auf „durchschnittliche“ kapitalistische Arbeits- und Klassenverhältnisse abzielte – ein Ziel der Kritik war, ist naheliegend. Historisch hatten diese Zusammenhänge allerdings vielfach eine relativ verflachte gesellschaftstheoretische Fundierung und verblieben in ihrem Bezug auf Arbeit folglich auch reduktionistisch. Ziel der Kritik war eher eine spezifische Art moderner Arbeit, als die Arbeitsform selbst. Mit dem sogenannten Postfordismus (dem Niedergang eben jenes „durchschnittlichen“ Arbeits- und Klassenverhältnisses, wie es noch Marx idealtypisch beschrieb) und den ab 1968 auftretenden neuen sozialen Bewegungen, die u.a. die Themen Ökologie und Wachstumskritik einbrachten, erhielt die Arbeitskritik neue Impulse. Sie bezog sich nun nicht mehr alleinig auf bestimmte Arbeitsverhältnisse, sondern griff zunehmend die Subsumption unter das, was Marx „abstrakte Arbeit“ nannte, selbst an. Die Spitze dieser Arbeitskritik, zu der neben Intellektuellen wie André Gorz auf gewisse Weise auch „autonome“ bzw. operaisische Bewegungen beitrugen, war sicherlich die in den frühen 1990ern in der KRISIS-Gruppe entwickelte kategoriale Arbeitskritik. Auf Basis einer Kritik des Klassenparadigmas und vor dem Hintergrund einer zugespitzten marxistischen Gesellschaftsanalyse wurde nicht nur das Kritikziel Arbeit sehr grundlegend erschlossen, auch wurden spezifische Thesen über die historische Obsoleszenz der Arbeitsform postuliert. Diese Arbeitskritik hatte weit über die ursprünglichen engen (post-)marxistischen Theoriezusammenhänge hinaus Bedeutung. Sie traf gewissermaßen den Zeitgeist einer „postmodernen“ Gesellschaft, in der die Sicherheiten der Arbeitsvergesellschaftung zusehends verlustig gingen, während die Form weiterhin Bestand hat. V.a. in den Basisbewegungen und neuen Versuchen der alternativökonomischen Organisation wurde diese radikale Kritik stark rezipiert. Während sich also in jenen Teilen der Linken, die sich immer schon mehr vom „System abkoppeln“ wollten, die Kritik nicht nur radikalisierte, sondern auch ein integralerer theoretisches Fundament erhielt, spitzten sich die Widersprüche reformistischer Arbeitspolitik bzw. ihrer theoretischen Legitimierung immer mehr zu. Die Schwäche gewerkschaftlicher Vertretung, das Scheitern klassischer reformistischer (sozialdemokratischer) politischer Repräsentant_innen der „Arbeit“ sowie das Fehlen eines kohärenten Klassenakteurs in weiten Teilen der (westlichen) Welt scheinen radikale Arbeitskritik zu bestätigen. Dies korrespondiert mit der Realität einer Arbeitswelt, die sich – nicht erst seit Beginn der andauernden globalen Wirtschaftskrise 2008 – durch starke globale und nationale Ungleichheiten hinsichtlich der Arbeitsintegration, ein Auseinanderdriften verschiedener Teile der Arbeitsbevölkerung sowie eine zunehmend durchgängige Präkarisierung der Arbeitsverhältnisse auszeichnet. Mithin wird dadurch auch das Konzept und die Entität des_der Arbeit_in schwieriger bestimmbar, was eine Regulation der Arbeitsverhältnisse von vorneherein erschwert. Maßgeblich relevant für diese Veränderungen sind dabei nicht nur historisch-gesellschaftliche Entwicklung, sondern auch solche der Produktivkräfte (insofern sie die Produktionsverhältnisse relativ determinieren). Politik wie Theorien „für die Arbeit“ scheinen ein Dead-End erreicht zu haben, das sich nicht zuletzt auch politisch – d.h. insofern jene Basis für linke Politik waren – artikuliert. Ist ein positiver Bezug auf Arbeit und alle Subjektivitäten, Konzepte und Politiken, die auf ihn aufbauen, obsolet geworden?

Um diese Frage zu beantworten, ist zuerst zu berücksichtigen, dass auch die radikale Arbeitskritik kaum umfassende Transformationsvorschläge liefert und – abseits utopischer Vorschläge – kaum programmatisch erfassbare Konzepte entwickeln zu können scheint. Im Wesentlichen haben sich konkrete Überlegungen kaum gegenüber jenen von vor 100 Jahren verändert. Sie bleiben im bekannten Antagonismus zwischen System-Externalität und –Internalität gefangen und lassen von sich aus kaum Vermittlungsmodi zu. Die zu ziehende Schlussfolgerung wäre dann, dass jene Vermittlungsformen gerade deshalb bewusst gesucht werden müssen, politische und antipolitische sowie radikal-kritische und reformistische Bezüge auf Arbeit zumindest organisatorisch zusammengeführt werden müssen. Dies ist sicherlich eine wichtige Konsequenz, die – ebenso wie die daraus resultierenden Widersprüche – immer wieder zu thematisieren ist. Was allerdings bei der Betrachtung des Gegenstands Arbeit anders ist, als bei dieser – auch generalisierbaren – emanzipationstheoretischen Schlussfolgerung, ist seine reale Verortung und besondere Relevanz in den polit-ökonomischen Verhältnissen. Es ist deshalb unumgänglich zu berücksichtigen, dass Arbeit auch weiterhin die bestimmende soziale Form ist und gesellschaftliche Synthesis im Naturverhältnis stiftet – selbst wenn sie sich zusehends selbst aushöhlt bzw. widersprüchlich wird. In diesem Zusammenhang scheint es besonders wichtig, die Seite der gesellschaftlich-technischen Entwicklung, mithin die daraus erwachsenden Determinationen der Produktivkräfte zu betrachten. Eine genaue Analyse dieser Entwicklung und der daraus folgenden Veränderungen sowohl der Arbeitskategorie wie auch der Arbeitsverhältnisse kann dann zu einer Aktualisierung der Arbeitskritik und ihrer Chancen auf Umsetzung führen. Denn wenn hier spezifische Determinationen bzw. Entwicklungslinien vorgegeben sind, so können relative Prognosen über die weitere Entwicklung der Arbeitsvergesellschaftung gemacht werden, die eventuell zu einer Neubewertung der Chancen und Potentiale der radikalen Arbeitskritik führen. Zu untersuchen wären damit v.a. die Entwicklung von automatisierten Produktionsmitteln, d.h. die damit verbundene Veränderung der organischen Zusammensetzung (nach Marx) des Kapitals und die Entwicklung von sekundären Dienstleistungs-Arbeitsformen, sowie deren Systemrelevanz im Sinne der „produktiven Arbeit“. Auf Basis derartiger Analysen, wie sie etwa auch aus dem Umfeld post-operaistischer Theorie kommen, die von der zunehmenden Herausbildung eines (nicht mehr an die Arbeitsform gebundenen) „General Intellect“ ausgehen, müsste gefragt werden, ob Kategorie und Politik der Arbeit konsequenterweise – wenn nicht in der Gegenwart, so zumindest in der nahen Zukunft – nicht weiter obsolet werden, bzw. immer weniger Anknüpfungspunkte für progressive Politik liefern. Dies würde dann eine Veränderung der Akzentsetzung im Widerspruch zwischen radikaler Arbeitskritik und reformistischer Politik/Theorie der Arbeit implizieren, die mutatis mutandis einen verstärkten Fokus auf Vorschläge aus dem arbeitskritischen Spektrum mit sich bringen sollte. Ob dies wirklich der Fall ist bzw. derartige Prognosen – v.a. auch angesichts der Globalisierungen und der Verhältnisse in der Peripherie – tragbar sind, wäre anhand von konkreten Analysen und Erfahrungswerten (ggf. gemeinsam im Plenum) zu eruieren.